Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 7 (1901)

Artikel: Redensarten und Sittenschilderungen in den Schriften Thomas Murners

Autor: Ischer, Rudolf

Kapitel: Die Sittenschilderungen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-127720

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

glich also das selb widerschallt (N. B.); under der rosen sagen (S. Z.).

Auch Euphemismen hat Murner, aber selten, da er die Sache gleich beim rechten Namen zu nennen liebt. Der feldglock klöppel werden bedeutet an den Galgen kommen (S. Z.); die zen wischen am hem de (Geuchmatt — mit dem Zusatz: ich meine die, do hinten ston).

Nach diesen Beispielen kann man urteilen, wie originell Murners Sprache bei all ihrer Derbheit ist.

Die Hittenschilderungen.

Von den Zuständen zur Zeit der Reformation er= hält man bei kaum einem Schriftsteller ein so anschau= liches Bild, wie bei Murner. Hutten, Luther felbst und der ganze Troß von namhaften und namenlosen Mit= streitern richteten ihre Angriffe in erster Linie gegen die Mißbräuche der Kirche. Murner dagegen ließ keinen Punkt des öffentlichen und privaten Lebens aus den Augen. Ueberall sieht er Narren, die er mit seinem Spotte zu bessern sucht. In gewissem Sinne steht er in seinen frühern satirischen Schriften noch über den Parteien. Das beweisen vor allem seine Angriffe auf die Geistlichkeit. Er wollte eine Reformation, eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse, aber nicht im Sinne Luthers, nicht durch Beseitigung des Papstes und Gründung einer neuen Kirche, sondern durch Besserung der bestehenden. Murner wollte in konservativem Sinne reformieren; Luther that es radikal; darum aber ver= stummten später Murners Angriffe auf die Verdorben= heit des Klerus, in denen er bisher mit Luther überein= stimmte, sobald er merkte, worauf eigentlich Luther zielte.

Ein scharfer Witz und eine außerordentlich gewandte Rede waren Murners Waffen. Er führte den Kampf mit seinen Gegnern, ob es nun Narren im allgemeinen Sinne waren oder nur folche, die er dafür hielt, ge= schickt und mit einer gelungenen Selbstironie, indem er sich unter den Narren mitzählte. Aber während er sich so als feindenkenden Ropf zeigte, gab er seinen Feinden eine Blöße zum Angriff, weil sie nun in plumper Weise seine Selbstironie für Wahrheit ausgaben. Bei allem ist Murners Charakter keineswegs anziehend. Verbitterung ist doch zu vorherrschend, Humor sehlt, nur scharfer, beißender Wit ist ihm eigen. Gine gewiffe gallige Ge= mütsart schimmert überall durch, und Liebe zu den Menschen sehlt dem Mönch gänzlich. Dies muß gesagt werden, unbeschadet seiner angedeuteten bessern Eigen= schaften, worunter Freimut nicht die letzte Stelle ein= nimmt.

Nicht der geringste Beweis für Murners Freimut ist es, daß er sogar die politischen Verhältnisse") in den Kreis seiner Satiren zog. Den Papst und den Kaiser machte er verantwortlich für die Schäden des össentlichen Lebens. Mit scharsen Strafen sollten sie einschreiten, der Papst gegen die Geistlichen, der Kaiser gegen die Fürsten. Daß die Geistlichkeit so entartet war, daran war die Lockerung der Disciplin, welche von oben ausging, schuld. Daß aber das deutsche Keich so zerrissen war, so machtlos nach außen, das hatten die Fürsten zu verantworten in ihrem Ungehorsam gegen den Kaiser. Den Fürsten galt darum Murners War=nung und Ermahnung. Der Kaiser sei nur ein einzel-

^{*)} N. B. Kap. 92.

ner Mann und könne nichts ausrichten ohne Unterstützung. Die Franzosen und Italiener sähen diesen Unfug gern, denn so hätten sie vom Reiche nichts zu fürchten, aber Deutschland gerate in Verachtung. Vorwurf, er habe sich nicht um diese Dinge zu kümmern, er solle nur seine priesterlichen Obliegenheiten verrichten, weist Murner entschieden zurück. Deutschlands Schande muß jedem zu Herzen gehen, denn wenn die Türken die Ohnmacht des Reiches zu einem Angriffe benutzen, jo mussen alle darunter leiden. Die Reichsstädte be= kommen auch ihren Teil zu hören. Die Bürger lebten in Saus und Braus, suchten in der Mode dem Adel nach= auahmen, aber wenn der Kaiser Geld von ihnen wollte für den Türkenkrieg, dann schrieen sie über Armut. Für Schützenfeste hatten sie Geld genug, aber nie für das allgemeine Beste Deutschlands, dem diese Engherzigkeit der Städter zum Fluche gereichte. Die Bauern ihrer= seits ergaben sich der Trunksucht und der Faulheit, und wenn sie dadurch in Not und Armut kamen, so sollten die obern Stände die Schuld daran tragen, und die Bauern entfalteten die Fahne des Aufruhrs. So schienen alle Stände sich zum Untergange des Reiches verschworen zu haben. — Aus dieser Schilderung geht hervor, wie patrivtisch Murner gesinnt war. Obschon der Dichter mit der Narrenkappe auf dem Kopfe spricht, merkt man es seiner Klage an, wie tief ihn die allgemeinen Uebel= stände schmerzten.

Bittere Klage führt Murner über die Verdrehung des Rechts*) und die Unwürdigkeit der Rechtsgelehrten. Er konnte mitreden. Hatte er doch selbst die Rechte

^{*)} Vgl. Narrenbeschw. Kap. 21, 23 und 91.

studiert und 1519 in Basel als doctor utriusque juris promoviert. Auf den Hochschulen zeichneten sich die Juriften aus durch liederliches Leben, beschäftigten sich nach Murners Behauptung mehr mit "der megd für= duch" als mit dem corpus juris, und kamen dann sehr mangelhaft gebildet zu Amt und Würde. Von solchen Richtern ließ sich wenig Gerechtigkeit erwarten. Sie zogen die Prozesse absichtlich in die Länge, plagten und rupften besonders die kleinen Leute und schleppten die Entscheidungen womöglich bis vor die letzte Instanz, nach Rom, da denn der Privatmann mit seinen Geld= mitteln nicht nachkommen konnte. Bestechung und per= fönliche Begünstigung war so verbreitet, daß es dem Bürger oft geradezu unmöglich wurde, zu seinem Rechte zu kommen. Murner steht mit seinen Schilderungen nicht allein da. Hutten und viele andere bezeugen das= felbe. Für die traurigen Rechtszustände im Reforma= tionszeitalter braucht nur an die bekannte Geschichte des Kohlhaas erinnert zu werden, die auch ohne das, was Kleist hinzugedichtet hat, genug Charafteristisches enthält. So nennt denn Murner mit vollem Rechte die Juristen bose Christen.

In den Vordergrund des Interesses tritt auch bei Murner der Angriff auf die entartete Geistlichkeit. Der schlimme Zustand der Kirche und ihrer Vertreter war das größte Uebel der Zeit und hat ja darum die wichtige Aenderung bewirkt. Aus den meisten Schriften der Zeit schallt uns die gleiche Klage entgegen. Die Geldgier, die Unzucht, die Herrschsucht der Pfassen war das beliebteste Thema.

"Erzpriester, bischoff und dergleich, Die all der kirchen werden reich. Und leben niemands doch zu gut. Allein uf prassen stet ir mut. Und essen, trinken, was wol schmeckt, Mit zobel marder werden gedeckt. Die woche gen si zwier ins badt, In seisten schauben, weichen wadt. Mit srouen scherzen, müßig gan, Und alles lusts sich nemen an."

So schreibt Ulrich von Hutten in seiner "Klag und Vermahnung gegen den übermäßigen unchristlichen gewalt des Bapstes zu Rom." Murner klagt über die= selben Mißbräuche und oft noch schärfer, obschon er selbst Mönch war und blieb. Die Priester verstanden, wie Murner berichtet, die Schrift schlecht und hielten selbst nicht, was sie predigten. Je nachdem einer großes ober kleines Opfer brachte, machten sie den Eingang zum Himmel weit oder schmal, denn nur nach Geld stand ihr Sinn. Blieb man ihnen nur das Geringste schuldig, so waren sie gleich mit den schwersten Kirchenstrafen bei der Hand. Um nichts, "um drei Haselnüsse", wurde der Bann ausgesprochen, wurden Kerzen von der Kanzel geworfen, so daß sie erloschen, sinnbildlich anzeigend, daß das Licht des Glaubens und der Gnade für den Gebannten nicht mehr leuchte. Solche Strafen waren häufig, geschahen, wie Murner behauptet, jeden Sonntag auf dem Lande, und die natürliche Folge war, daß man sich um den Bann bald überhaupt nicht mehr kümmerte. Während die Ordensgeistlichen von Armut sprachen, hatte jeder drei oder vier Röcke, um sich zu bekleiden. Für alle ihre Handlungen, die Sache des Amtes waren, nahmen die Priefter Geld. Sie fingen jede Predigt da= mit an, daß sie Geschenke forderten, denn von den Gaben

hing nach ihrem Vorgeben die Frömmigkeit ab. Auch die höheren Geiftlichen zeigten solche Geldgier. Wenn ein Bischof Geld nötig hatte, dann ließ er ein strenges Gebot ausgehen, jeder Pfaffe müsse seine Köchin sortschicken. Da nun keiner dies thun wollte, sondern jeder lieber eine große Summe bezahlte, floß das Geld in Strömen dem Vischof zu. Der Fiskal, der das Geld eintrieb, wußte die Summe zu steigern, damit auch für ihn dabei etwas heraussah. Die Pfaffen ihrerseitssuchten sich an den Bauern schadlos zu halten, verslangten den Opferpfennig, das Beicht= und Tausgeld und trieben den Zehnten mit aller Härte ein, indemsie, wie erwähnt, den Schuldner bannten. An vielen Orten hatten sie den sogenannten Erbfall, d. h. sie dursten das beste Stück des Nachlasses an sich nehmen.

Daneben griff die Simonie, der Handel mit geist= lichen Aemtern wieder um sich. Wer am meisten bezahlte, erhielt die Pfründe und suchte durch Schinderei der Bauern wieder zu seinem Gelde zu gelangen. Wenn der Papst einen Ablaß verfünden ließ, — Murner spricht selten vom Ablaß, und wo er's thut, ohne Tadel der Sache — so nahmen die geistlichen und weltlichen Fürsten auch ihren Teil davon. Wallsahrten wurden nur noch zu entfernten Heiligen unternommen, denn die nahen thaten keine Wunder mehr; aber auch dabei war es nur auf Geld abgesehen. Wollten die Leute mit ihren Opfergaben nicht gleich herausrücken, so warf der Pfaffe zuerst einen Heller ein, zur Anlockung, wie Murner fagt, denn nachher steckte der Pfaffe doch alles Geld ein. Ober er fing den Lobgesang nochmals von vorne an, wenn es ihm schien, es seien nicht genug Gaben geflossen. So lange einer noch kein Amt hatte, that er

demütig und bescheiden; hatte er die Pfründe, so schin= dete und plagte er die Bauern wie die anderen. Alles war käuflich, nicht nur die Pfründen, deren jeder so viele als möglich an sich zu bringen suchte, sondern auch die Sakramente. Sündenvergebung, Heil und Seligkeit mußte man kaufen. Was die Priester doch umsonst bekamen von Gott, das bekam der Laie nur um Geld. Gott selbst würde mit Kolben verjagt, wenn er jetzt auf die Erde käme, aber kein Geld hätte. Auch die Klöster nahmen keinen auf, er böte ihnen denn Gaben. (Es sei hier nur an Jetzer exinnert, der sein Hab und Gut, fünfzig Gulden, ein Stück Damast und ein Stück rote Seide hergeben mußte, ehe ihn die Domi= nikaner aufnahmen.) Man sieht, Murner ist in seinen Klagen über die Geldgier der Geistlichen ein Vorläufer der Reformatoren.*)

Schonungslos geißelt Murner auch die Unsittlichteit der Pfaffen und Mönche. Hielt sich doch jeder Pfaffe seine Köchin, mit der er in wilder She lebte, so daß das Gelübde der Kenschheit beinahe von keinem gehalten wurde. Dabei kleideten sich die Pfaffen prächtig in Damast, und die Köchinnen gingen in Sammt und Seide. Die Pfaffen schämten sich ihrer Kinder nicht. Sie ließen die Söhne studieren und brachten die Töchter bei höheren Geistlichen unter, damit sie doch bei der Kirche blieben. Sbenso schlimm stand es in den Klöstern. Mönche verließen ihre Klausen des Nachts und zogen auf Abenteuer auß; sie erhielten aber auch Besuche von Weibern. Die Nonnenklöster waren verrusen wegen ihrer Unsittlichkeit. Murner schreibt dies größtenteils

^{*)} Bergl. Narrenbeschw. Kap. 20, 25, 32, 33, 35, 38, 40, 42.

dem Umstande zu, daß die meisten Nonnen gezwungen sich ihrem Stande widmeten, so besonders die Töchter verarmter Edelleute. Diese Unglücklichen gerieten dann um so leichter auf Abwege, weil sie den Zwang nur mit Groll ertrugen, ja gerade, meint Murner, auf diese Weise sich an ihren Eltern rächen wollten. Murner nennt die Klöster geradezu das Spital der Edelleute. Die hohe Geistlichkeit ging übrigens mit dem schlechten Beispiel voran. Noch schlimmer als mit den Nonnen stand es mit den Beginen, jenen Frauen, die in geist= lichem Gewande sich herumtrieben, aber sehr oft ge= meine Dirnen waren, Heuchlerinnen, welche lange in der Kirche weilten, für das kleinste Vergehen sich selbst die größten Bußen auferlegten, aber große Fehler daneben ungescheut begingen, in die Klöster und in die Häuser der Pfaffen liefen und aus Kuppelei und Verleumdung ein Gewerbe machten. Das Wohlleben der Pfaffen und ihrer Zuhälterinnen war sprichwörtlich. — Auch in der Ausübung des Gottesdienstes war nicht alles, wie es sein sollte. Murner tadelt es, daß Kirchenlieder nach weltlichen Melodien gefungen wurden, Gaffenhauer mit geistlichen Worten. Am meisten verdrossen ihn aber die Gemälde der weiblichen Heiligen in der Kirche, die so gemalt wären, mit prächtigen Kleidern und offener Bruft, daß man nicht wüßte, ob es eigentlich Heilige wären, oder ob sie aus dem Frauenhause kämen.*)

Mit diesen Angriffen auf die Geistlichkeit machte Murner den Resormatoren ein großes Zugeständnis, das er später vergeblich in der Schrist vom Lutherischen Narren wieder zu entkräften suchte.

^{*)} Bergl. N. B. Kap. 28, 31, 39, 47, 57, 74, 77, 22.

Die Verteilung der Aemter und Würden war ungerecht, da ganz Ungebildete durch Geld oder Fürsprache zu den höchsten Stellen gelangten. Edelleute und Fürsten kauften sich die Pfründen, ließen aber das Amt durch Kaplane verrichten und zogen nur den Rugen davon, lebten ritterlich, gingen auf die Jagd und fochten Tehden aus und waren alles, nur nicht Priester. Biele Geist= liche konnten weder lesen noch schreiben, geschweige daß sie Latein verstanden. Mußten sie einmal die Messe celebrieren, jo lernten sie die lateinischen Worte auswendig und plapperten sie sinnlos her. Sie brauchten, wie Murner sagt, nur Lichter und wendeten Blätter um, das war ihre ganze Weisheit. Noch schlimmer stand es, wo, der Unfitte der Zeit gemäß, ein unmündiges Kind zum Bischof geweiht wurde. Dann konnten die Priester den kleinen Bischof an der Hand führen und ihrer eigenen Genuß= und Herrschsucht die Zügel schießen laffen.*)

Die Lage der Kaplane und Dekane dagegen, welche die hohen geistlichen Fürsten vertreten mußten, war traurig. Die Dekane, welche eigens dazu bestellt waren, im Namen des Kapitels gegen Mißbräuche Einspruch zu erheben, mußten jetzt vor Amtsantritt einen Eid abslegen, sie wollten sich nicht in des Bischoss Sachen mischen, sondern alles gehen lassen. Ebensowenig durste der Kaplan dem Pfarrer widersprechen, sondern mußte sich ihm bescheiden fügen, mitsingen, wenn die Köchin dem Pfarrer das "puor natus" sang, alle Lasten des Amtes tragen und sich dasür mit geringem Lohne, mit einigen Kreuzern, einem Paar Schuhe und zwölf Schuh=

^{*)} Vergl. N. B. Kap. 27, 35, 58, 72. Schelmenz. 44.

bändern, wie es Murner draftisch ausdrückt, begnügen. Faulheit war das Kredsübel der Priester und Mönche. Viele drängten sich in die Klöster, nur um saullenzen zu können, Leute, die längst am Galgen hingen, wenn sie nicht zu einem Orden gehörten. Viele nährten sich von Bettel und Betrug. Niemand hielt den Orden, denn der Teusel war Abt. Die Sakramente wurden von den Priestern selbst verachtet, darum natürlich von den Laien. Daß die Leute auch kein Zutrauen mehr zu den Heiligen hatten, ist nicht zu verwundern. Wundern muß man sich aber, daß Murner nach Schilderung all dieser heillosen Zustände, die um so frappanter sind, als ein Mönch der Darsteller ist, nichts von der Resormation wissen wollte, sondern dem Papst treu blieb und gegen die Feinde der Klöster wetterte.*)

Der Adel war mindestens so schlecht wie die Geist= lichkeit; nur auf andere Weise. Sein schlimmster Fehler war die Straßenräuberei, die Murner Sattelnahrung nennt. Keine Straße, kein Fluß war sicher vor den adeligen Räubern, die sich ihre Nahrung mit dem Sattel, d. h. mit dem Ausreiten auf Raub er= warben. In wikiger Weise läßt Murner, anspielend auf die Entdeckungen, die Raubritter sagen, sie könnten auch Inseln entdecken, da man Silber, Gold und Spezereien finde, und zwar lägen dieselben im Rhein und in der Donau. Gemeint sind natürlich die Kaufmannsschiffe. Aber die Fürsten waren mit schuld an der Unsicherheit der Straßen. Sie gaben den Kaufleuten Geleit um schweres Geld und verdienten so auch etwas an ihnen, während diese Einnahme ihnen bei

^{*)} Bergl. N. B. Kap. 19, 54, 25, 27, 64, 83, 75.

völliger Sicherheit der Straßen entgangen wäre. In= teressant ist, daß Murner als Beispiel für die üblen Folgen der Sattelnahrung das Schicksal des Herzogs Karl von Burgund anführt. Das Leben dieser Raub= ritter war übrigens kein behagliches. Denn hatten sie den Raub verpraßt, so mußte wieder ein Zug unter= nommen werden, und nicht immer lief das Abenteuer glatt ab. Sie plagten die Bauern, knebelten sie und hängten sie auf, verbrannten ihnen Haus und Hof, verwüsteten Felder und Weinberge, wurden aber ge= legentlich aus Rache von den Bauern erschlagen. Wenn ein Adliger Bauern als Unterthanen hatte, so wußte er sie ebenso zu schinden, wie es die Geistlichen mit ihren Hörigen thaten. Aus Armut verheirateten die Edelleute ihre Töchter mit begüterten Bürgern, und diese hielten es thörichterweise für eine Ehre und Standeserhöhung. Bürger, ja sogar Bauern kauften sich Adelsbriese und wollten es den Nittern gleichthun. So war die ehe= malige Würde des Adels zu Murners Zeit ver= ichwunden*).

Für die Bauern, die von jedermann gedrückt wurden, zeigt Murner Mitgefühl. Durch Jölle und Abgaben, namentlich durch den Zehnten wurden sie schwer heimgesucht. Adel, Geistlichkeit, Bettler, sahrende Schüler und Kriegsleute, alle suchten sich auf Kosten des Bauers zu bereichern. War es da zu verwundern, daß sie schließlich des Druckes müde, sich empörten, den "Bundschuh aufwarsen"? Sie fingen an, ihr Gut zu verzehren, die Felder unbebaut zu lassen, da sie doch keinen Ruzen davon hatten, und suchten das Ivch von

^{*)} Vgl. Narrenbeschw. Kap. 24, 33, 59.

sich abzuschütteln. Murner nimmt sie gelegentlich in Schutz, tadelt aber doch ihre Selbsthülfe aufs schärfste. Sie verpfändeten die Frucht am Baum und das Korn auf dem Feld und verpraßten den Erlös. Die Herren hatten das Nachsehen. Kam dann der Edle mit Klagen und der Geistliche mit dem Bann, so drohten die Bauern, den Adel zu vertreiben und die Priefter zu ermorden. Aber sie verkauften die Haut des Bären, ehe sie den Bären hatten. Man könne sie auf die Finger klopfen, meint Murner, daß sie zum Pflug zurückkehren müßten. Murner hauptsächlich hat gegen Luther die Klage aufgebracht, als ob dieser an den Unruhen der Bauern durch Aufreizung schuld sei. In dem Buch vom "Lutheri= schen Narren" läßt er Luther den Bundschuh schmieren. Den eigentlichen Bauernkrieg hatte Murner noch gar nicht erlebt, als er diese Satiren schrieb.*).

Die braven Landsknechte erregten besonders Murners Grimm. Liederliche Bursche, die ihr Hab und Gut verpraßt hatten, widmeten sich diesem Beruse. Unter dem Namen von Landsknechten zogen die "guten, braven Buben" im Lande umher, plagten die Bauern, stahlen und plünderten. Ihre Heldenthaten waren: Hühner erwürgen und Weiber erschrecken; Sausen und Würselspiel ihr Tagewerk. Das waren die frommen Landsknechte, die Murner auch höhnisch Sisenbeißer nennt. Er konnte nicht, wie Hans Sachs, diese Leute von einer gemütlich humoristischen Seite sassen. Bitterer Ingrimm über das Schlechte ist der Grundton von Murners Satiren.**)

Neben den Landsknechten machten auch Quack=

^{*)} Narrenbeschw. Kap. 33 und 79.

^{**)} Marrenb. Kap. 78 und 82. S. J. Kap. 4.

falber, Wahrsager, Zauberer und anderes Gesindel das Land unsicher. Die Arzneikunst stand auf sehr niedriger Stufe. Die Aerzte, die überhaupt etwas wußten, zeigten sich geldgierig; was der Arzt nicht nahm, das nahm der Apotheker. Aber schlimmer noch waren die alten Weiber, die mit Salben und Kräutern kurierten. Doch das alles gibt's noch heute. Dann kamen die Alchimisten, die Gold zu machen versprachen; Leute, die den Stein der Weisen oder die Quintessenz gefunden zu haben behaupteten. Andere rühmten sich, den Ring Salomonis oder den Teufel im Glase zu besitzen. Mur= ner zeigt sich vorurteilsfrei, indem er alle diese Dinge, an die viele seiner Zeitgenoffen glaubten, für Schwindel erklärt. Betrüger jeder Art suchten die Leute um ihr Geld zu bringen. Sehr häufig scheinen solche gewesen zu sein, die epileptische Zuckungen vorspiegelten, wobei sie, um mit dem Munde schäumen zu können, ein Stud Seife auf die Zunge legten. Bettler und Reliquien= främer gehörten auch zu dieser Rotte*). Die Hagel= sieder und Heren, welche vorgaben, Hagel hervorzaubern und Kinder mit ihren Blicken lähmen zu können, werden von Murner auch den Betrügern beigezählt. Verhaßt war ihm das ganze Volk der Gaukler. Von den Komödianten und den Besitzern von Puppentheatern, von Bären= und Elephantenführern weiß er auch nichts Gutes zu sagen. Das Gefindel muß zahlreich gewesen sein und jede Art des Betruges gekannt haben. Murner wünscht, daß tausend Teufel die Rotte holen möchten.

Mit den galanten Sitten seiner Zeit zeigt sich der Dichter recht vertraut. Der Buhle mußte seiner Trauten des Morgens früh auswarten und ihr womöglich

^{*)} N. B. Kap. 6, 16, 30, 46.

einen Blumenstrauß bringen. Dann war er ihr bei der Toilette behilflich. Während der Messe in der Kirche durste er sie ja nicht aus den Augen lassen. Bei Mahlzeiten legte er ihr die besten Bissen vor. Er hofierte ihr, indem er vor ihrem Fenster auf= und ab= ging, ihr Ständchen brachte mit der Laute oder zu ihrem Lautenspiel sang. Soweit ging es dabei zu, wie es etwa zu allen Zeiten Brauch gewesen. Aber sonderbar war die Sitte, daß die Geliebte ihrem Verehrer ein Hemd schenkte, und daß sie, um ihm ihre Zuneigung zu zeigen, ihm das Hemd eigenhändig wusch. Murner kommt in der Genchmatt, wo er die verliebten Narren schildert, mit besonderer Vorliebe öfters auf diesen Punkt zurück, nicht ohne dabei die derbsten Glossen zu machen. Tänze der Zeit, da die Bursche hochaufsprangen und die Mädchen sich in die Höhe schwingen ließen, tadelt Murner bitter als Verführungswerke, die die Mädchen statt zur Che ins Frauenhaus führten. Das Kigeln, Streicheln und händedrücken, das herumstehen in den Winkeln, alles hat der Mönch bevbachtet. In der Geuchmatt hat er 22 Artikel von all den Thorheiten, welche sich die Verliebten zu schulden kommen ließen. Er tadelt die Frauen, die aus Gitelkeit Ummen hielten, statt ihre Kinder selbst zu nähren. Eingehend schildert er die Kniffe der Buhlerinnen, wie sie durch kleine Geschenke den Narren verlocken, daß er ihnen all sein Hab und Gut giebt; wie sie sich zur Wehr setzen, als wie der Esel, wenn ihm der Sack entfällt. Die Schil= derung aber hat Murner selbst den Vorwurf der Un= sittlichkeit zugezogen.*)

^{*)} Narrenbeschw. Kap. 4, 50, 80. Geuchmatt, $22 \,\mathrm{AA}$. Uhls Neudruck p. 35-46.

Die Modethorheiten werden auch nicht vergessen. Das Reformationszeitalter hatte auch seine Gigerl, die Murner Phantasten nennt. Sie pflegten sich die Haare mit Eiweiß zu fräuseln und hielten viel auf diesen Putz, wie ja Götz von Berlichingen bekanntlich in seiner Lebensbeschreibung erzählt, ein Pole habe einst bei Tisch mit dem Meffer nach ihm gestochen, weil Götz dem Gecken die Frisur mit dem Aermel in Unordnung gebracht hatte. Der Bart wurde spitz zugedreht, und die Spitze zu einem Ring umgebogen, oder vielleicht auch, wie Oswald von Wolfenstein (1367-1445) aus frü= herer Zeit erzählt, wirkliche Minge und Edelsteine hinein= geflochten. Das Wams hatte einen tiefen Ausschnitt, einen Latz, der fast bis auf den Gürtel reichte, und in dieser Deffnung kam das Hemd zum Vorschein, dessen Bruststück auf mannigsaltige Weise verziert war. Oft war der Latz mit Spiken besetzt, und das Hemd mit goldenen Tressen benäht, ja manchmal mit Inschriften in lateinischen, griechischen oder hebräischen Buchstaben gestickt, wenn wenigstens Murners Schilderung wörtlich zu nehmen ift. Die Hosen lagen entweder ganz glatt an, oder sie waren, wie die Aermel des Wamses, ge= pufft und geschlitzt. Unter die Schlitze war anders= farbiger Stoff untergenäht. Ursprünglich sollten die Schliße das reine, weiße Hemd aus feiner Leinwand durchschim= mern laffen. Statt deffen aber wurden nur weiße Läppchen untergenäht, so daß das Hemd darunter schmutig sein ober ganz fehlen konnte. Der Stoff des Kleides war auch bei den Bürgern sehr häufig Sammt. Es wurden auch enganschließende Mühlsteinkragen Mode, wie Murner behauptet, damit die Läuse nicht herauf= steigen könnten, wie er denn die meisten Modethorheiten

sv erklärt. Andere trugen geflammte, ausgezackte Kragen. Um den Hals wurde eine Kette von goldenen oder vergoldeten Münzen gehängt, oder einzelne Münzen oder Kreuze an gedrehten Seidenschnüren. Ein leichter Mantel, bei Vornehmen mit Pelz verziert, wurde um die Schul= tern geworfen. Auf den Kopf setzte der Stutzer ein seidenes Barett, an die Finger steckte er goldene Ringe und prunkte auch mit anderm Schmuck. Das Facillet durfte in seinen Händen nicht fehlen. Es war dies ein seines Taschentuch aus kostbarem Stoff, mit Borten und Schnüren verziert, meist ein Geschenk der Dame. trug es in der Hand oder steckte es vorn in den Brust= lat. (Hebel hat bekanntlich noch den Ausdruck "Faze= nettli"). Ganz schwarze Kleider und Schnüre rechnet Mur= ner mit zur Geckerei. Die Stutzer pflegten auch in ihrem Benehmen sich auszuzeichnen. Sie nahmen hunde mit in die Kirche und trugen unterwegs klappernde Holz= schuhe, die sonst nur in den mit Steinfließen gepflasterten großen Räumlichkeiten üblich waren. Für ein Tanz= und Prunkkleid gab ein Narr nach Murner bis zu 2400 Bulben aus.

Die Frauen kleideten sich natürlich erst recht kostbar, gingen in Sammt, Seide und Purpur, trugen weit aufgeschnittene Aermel, die mit seiner Leinwand unternäht waren. Oben war das Kleid, wie das Wams der Männer, tief ausgeschnitten, aber nicht nur vorn, sondern auch hinten, so daß man ihnen, wie Murner sagt, mitten auf den Kücken sah. Der Busen war bei anständigen Frauen meist mit einem Brustlatz bedeckt. Viele Weiber aber trugen die Brust bloß, stützen sie durch eine Art von Nieder oder stellten sie, wie Murner sagt, auf ein "scheftly". Neber diese Unsitte konnte sich der Mönch durchaus nicht beruhigen. Er warnt die Frauen davor, ihre Blöße so gleichsam zum Verstauf auszustellen, und ruft ihnen zu: "ir reizet münich, laien, pfaffen!"

Andere trugen auch hohe Kragen, breit mit Spitzen besetzt und eng um den Hals anschließend; mit silber= nen oder goldenen gedrehten Schnüren war der seidene Brustlatz verziert. Um den Hals trugen die Frauen Retten von Gold, Perlen oder Edelsteinen. Diese Hals= bänder waren mit goldenen Schlössern versehen und dabei oft ziemlich breit, so daß Murner sie mit den Halsbändern vergleicht, die die Hunde in Ungarn trugen. Die gewöhnliche Kopfbedeckung war ein gefälteltes Tuch; statt dessen wurden aber auch goldgestickte Hauben oder Barette getragen. Die Koketten rieben sich den Hals mit Schönheitswaffer ein oder auch mit duftendem Waffer, um Wohlgeruch zu verbreiten. Kinn und Wangen wur= den geschminkt. Köstlich beschreibt der Dichter das Auftreten einer solchen Kokette, wie sie geschminkt und in Sammt und Seide gekleidet, mit Gold und Edelsteinen beladen, einhergeht, wie sie auf dem Markt die Hand ausstreckt und frägt: "Was kostet der Tisch?" und dann den Fisch hin= und herzieht, damit man ihre kostbaren Ringe bewundern könne; wie sie sich von der Magd den Stuhl in die Kirche nachtragen läßt, aber nicht "bei armen Weibern" sitzen will. Auch mit den Satiren auf die Modenarren ist es Murner bitter ernst. Er hält den eitlen Weibern vor, daß auch ihr Leib nur für die Berwesung bestimmt sei, und ruft den schöngeputzten Damen zu:

"Wan ich kleider bulen will, Der find ich bei den köuflern vil."*)

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken wird nicht ungerügt gelaffen. Murner sagt, Julius Casar habe sich aufgehalten über die Gefräßigkeit der Deut= schen, aber was er wohl jett sagen würde? Nicht weniger als sieben Mahlzeiten werden von ihm namhaft gemacht. Zuerst kam das Frühstück; dann das Betbrot nach dem Morgengebet; hierauf die Hauptmahlzeit mit Fisch und Fleisch und so vielen Schüsseln, wie sie nicht einmal Kleopatra gehabt habe; weiter das Abendeffen; sodann das Nachtmahl, wieder reichlich; darauf die Collation, der Trunk nach dem Abendbrot, und endlich noch der Schlaftrunk, zu dem gebratene Birnen und Buckerscheiben genossen wurden. Diese Unmäßigkeit in Speise und Trank habe den Deutschen im welschen Lande den Spottnamen der vollen deutschen Schweine eingetragen. Auffallen mag es, daß Murner die gün= stige Gelegenheit nicht benützt hat, die Narren, die sich bei Tisch schlecht aufführen, zu geißeln. Sebastian Brant hat bekanntlich ein sehr interessantes Kapitel (111.) dar= über in seinem Narrenschiff, über die "Unzucht" bei Tische.**)

Endlich sei noch zweier Krebsübel der Zeit gedacht, des Wuchers und der Lebensmittelfälschung. Zu Murners Zeit kam der Wucher unter den Christen auf, darum nennt er den Betrieb dieses ursprünglich jüdisichen Geschäftes, wie schon Brant, "mit dem Judenspieß rennen". Aber die Christen nannten das eine Wechsels

^{*)} N. B. Kap. 9, 12, 14, 26, 34, 41, 44, 69, 86, 94. Auch S. M. u. S. Z.

^{**)} N. B. Kap. 48.

bank, eine schöne Bemäntelung einer schlechten Sache, meint Murner, der das Treiben der Geldmenschen in Franksurt kennen gelernt hatte. Er brandmarkt den Vorstauf, wodurch einige wenige sich bereicherten zum Schaden des geringen Volkes. Alle alten Weiber wollten als "grempen" (Trödlerinnen, schweizerdeutsch "grämplere") etwas verdienen. Sogar am Sonntag hielten sie Branntwein seil. Möchten sie alle verbrannt werden! wünscht der Dichter.

Die Lebensmittelfälschung streift Murner nur, und zwar nennt er die Weinfälschung, die besonders in Bezug auf die Farbe des Weines geübt wurde. Ausführlicher handelt davon Brant, der Salpeter, Schwefel, Totenbeine, Potasche, Senf, Milch, unreines Kraut als Dinge nennt, womit der Wein verfälscht werde (R. S. Kap. 102.) Daß Murner Brants Buch als Quelle benützt hat, ist längst bekannt. Daß er aber doch völlig srei gestaltet und gedichtet hat, das hat Spanier in den Beiträgen von Paul und Braune gezeigt (18, 1—71.) Auf das Verhältnis der beiden Dichter einzutreten, kann ich mir also ersparen.

Wir stehen am Ende unserer Betrachtung. Sind die Zustände jener Zeit im allgemeinen auch bekannt, so ist es doch von Interesse, zu sehen, wie sich dieselben in den Werken des geistreichen Franziskaners wiederspiegeln, wenn seine Satiren auch keine Kulturgeschichte im strengen Sinne sind. Die sprichwörtlichen Wensdungen sind dem Sprachforscher jederzeit ein Genuß, zumal da die Sprache der Neuzeit so viel an ursprüngelicher Kraft verloren hat. Möge diese Arbeit ein wenig dazu beitragen, das Interesse sür den Dichter zu vermehren.